

Der Taunusbote erscheint
täglich außer an Sonn-
und Feiertagen.
Vierteiljahrspreis
für Homburg einschließ-
lich Frachtkosten Mk. 2.50
bei der Post Mk. 2.25
einschließlich Bestellgebühr
Wochenkarten 20 Pfg.
Magazine Nummern 10 Pfg.
Laserate kosten die fünf-
spaltige Zeile 15 Pfg., im
Reklamenteil 30 Pfg.
Der Anzeigenteil des Tau-
nusbotes wird in Homburg
und Rixdorf auf Plakate
tafeln ausgehängt.

Taunusbote

Homburger Tageblatt.

Anzeiger für Bad Homburg v. d. Höhe

Dem Taunusbote werden
folgende Gratisbeilagen
beigegeben:
Jeden Samstag:
Jahrb. Unterhaltungsblatt
Mittwochs:
alle 14 Tage abwechselnd:
Mittellungen über Land-
und Hauswirtschaft oder
"Lustige Welt"
Die Ausgabe der Zeitung
erfolgt halb 3 Uhr nachm.
Abonnements im
Wohnungs-Anzeiger
nach Abrechnung.
Redaktion und
Expedition:
Audenstr. 1, Telephon Nr. 9

Großer Sieg im Osten.

Bad Homburg, 13. Februar.

Der Krieg, den wir seit August mit dem
Feinde führen, hat von Anfang an einen Be-
trag, der ebenso schwer zu vertilgen ist, wie
der Feind selbst, und gegen den wir ebenfalls
aller Macht an kämpfen müssen: Die Lüge
Botschaft und Schrift. Der Krieg, den wir
führen, scheint geradezu ausichts-
los, denn sobald wir irgend einen Schwindel
decken und beseitigen haben, kommen sofort
gleich wie bei der Hydra, der für einen
geschlagenen Kopf zwei neue wachsen. Unsere
Heeresleitung hat auch schon einigemal
an amtlichen Berichten gesagt, daß sie auf
wahrheitswidrigen Meldungen unserer
Seite nicht eingeht. Sie sind es nicht wert;
doch kann man nicht umhin, sie nicht links
zu lassen, da sie nötig sind, um einen
Stich in die Stimmung in Feindesland zu
tun. Man erkennt aus ihnen, zu welchen
Teilen die maßgebenden Stellen greifen müs-
sen, um ihr Volk aufrecht zu erhalten. Es
ist schon ans Wunderbare und Menschen-
unmögliches, zu welcher Fertigkeit man in die-
sem Punkt gelangte, und wir werden
glauben, zu welcher Höhe die Kunst des Ver-
steckens und Biegens noch kommen wird. Die
Meldungen haben bis jetzt die russischen
und Minister, denn was diese in der
Meldung zusammenlegen, das übersteigt
schon Dagewesene. Es lohnt sich wirklich
auf die Verdrehungen einzugehen, die
von verantwortlicher Stelle unter abicht-
voller Beiseitsetzung der Wahrheit vorge-
worden sind, die russische Diplomatie
mit ihr die Regierung hat sich dadurch
gerichtet, und jeden Anspruch darauf, als
andiger Gegner angesehen zu werden, für
er verloren. Ganz abgesehen von den
Teilen, die sich auf Deutschland beziehen, muß
Ton, den Herr Sazonow angeschlagen hat,
bei den Verbündeten des Zarenreiches
angenehm berühren, denn der Leiter der
russischen Außenpolitik spricht mit einer Her-
zensinnung und einem Hochmut von ihnen, als
wären sie Verfallenen und nur den Willen
hätten auszuführen. Recht niedriglich
auch die Mahnung an die Neutralen,
Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen
lassen, um alte nationale Wünsche zu be-
stehen. Es fragt sich nur, ob die betreffen-
den Staaten das Ziel ihrer Hoffnungen an der
des Dreierbundes zu erreichen glauben
wollen, denn wie die Dinge jetzt stehen, dürfte
die Lust hierzu gar sehr vergangen sein.
man wird sich höchst dafür bedanken,
diese Mächte in die Bresche zu springen
sich in Abenteuer einzulassen, die die ver-

hängnisvollsten Folgen nach sich ziehen könn-
ten. Die hochtrabenden Worte Sazonows über
die Haltung und die Erfolge der verbündeten
Truppen sind zweifellos darauf berechnet, der
Welt Sand in die Augen zu streuen über die
wirkliche Lage auf den verschiedenen Kriegs-
schauplätzen. Von einwandfreien Stellen wird
erklärt, daß die Situation für die Zentral-
mächte durchaus günstig stehe, in West und Ost
geht es nach wie vor wenn auch langsam, so
doch sicher vorwärts, und selbst Petersburger
Blätter bringen höchst pessimistische Darle-
gungen, die zu den Ausführungen der Regie-
rungsstellen in der Duma in schärfstem Wider-
spruch stehen. Es wird dort allseitig zugegeben,
daß Hindenburg eine große Entscheidung plane.
Der gestrige Tagesbericht zeigt den
Anfang. Bedrängt werden die Russen auch im
Kaukasus, und jetzt auch die Engländer in
Mesopotamien, wo von der türkischen Vorhut der
Suezkanal bereits überschritten worden ist,
nachdem die Engländer sich eine ordentliche
Schlappe geholt haben, die sie merkwürdiger-
weise allerdings mit einigen Einschränkungen
selbst zugeben.

Fast mehr noch als alles dies beschäftigt
aber die gesamte Welt die Ankündigung
Deutschlands, vom 18. Februar ab gegen alle
auch unter neutraler Flagge in den englischen
Rückengebieten fahrenden Schiffe anzugreifen.
Obwohl das deutsche Vorgehen lediglich die
Folge des allem Völkerrecht Hohn sprechenden
engl. Geheimbesehts für brit. Handelschiffe ist,
bei Herannahen eines deutschen Kriegsschiffes
eine neutrale Flagge zu hissen, so bläst
man sich jenseits des Kanals vor Entrüstung,
und die gekaufte nordamerikanische Presse be-
tut es getreulich nach. Deutschland wird als
der „Seeräuber“ hingestellt, und wenn es nach
diesen guten Deutschen ginge, erklärte uns die
Unionregierung sofort den Krieg. Bezeich-
nend ist es auch, daß von dieser Seite auch be-
schönigende Worte dafür gefunden werden, daß
die einer englischen Gesellschaft gehörende „Eu-
frania“ unter amerikanischer Flagge gefahren
ist. Es ist begreiflich, daß die Neutralen über
die deutsche Ankündigung nicht sehr erbaut
sind, dessen können sie sich hierfür bei Albion
bedanken, das ja durch seinen Bruch des Völ-
kerrechtes die deutsche Maßnahme erst provo-
ziert hat. Entgegen den englischen Wünschen,
welche die Stimmung in den neutralen Län-
dern gegen Deutschland aufreizend machen,
nimmt man dort eine durchaus ruhige Haltung
ein und erklärt, das Weitere abzuwarten zu
wollen. Auch trifft man Vorkehrungen, um
die Schiffe schon von weitem infolge ihres An-
strichs und dergleichen als neutrale Schiffe

kenntlich zu machen, um sie vor den Angriffen
deutscher Unterseeboote zu schützen. Jedenfalls
befindet sich die gesamte Welt vor einer Si-
tuation, wie es sie noch nie gegeben hat, und
mit großer Spannung muß man der weiteren
Entwicklung der Dinge harren.

Das Eine kann man aber voraus-
sagen, daß sich die nordischen Staaten noch
enger aneinanderschließen werden, sie haben
eine Fortsetzung der Konferenz von Malmö
getroffen, auf der zu den neuen Tagesfragen
Stellung genommen werden soll mit der Maß-
gabe eines einheitlichen Vorgehens.

Nicht nur daß der nähere Orient in den Be-
reich der Kriegswirren gezogen ist, auch im
fernen Osten türmen sich die Wolken wieder,
und es ist noch nicht vorauszu sehen, ob sich der
politische Himmel sobald aufhellen wird. Die
Beziehungen zwischen China und Japan ha-
ben eine beträchtliche Verschärfung erfahren,
weil die Japs im Zusammenhang mit der
Beisitzergeißung von Kiautschow Forderungen
gestellt haben, die mit der Würde Chinas nicht
vereinbar sind. Nach Ansicht aller informierten
Kreise steht China am Vorabend sehr ernster
Ereignisse und man erwartet für die nächsten
Tage eine entscheidende Wendung.

Der Sieg in Ostpreußen.

Ein neuer folgenschwerer Erfolg ist gewon-
nen. Just zu der Zeit, als Herr Sazonow in
der Dumafassung kaum fertig war, seine frechen
und prahlerischen Reden zu halten, hat ihm
prompt und ohne Umschweife unser Heer die
Antwort gegeben. Deutlicher konnte man
nicht sein, und die Welt, die mit Staunen die
von den russischen Armeen vollbrachten Wun-
dertaten von Sazonow anhörte, wird nicht
weniger staunen über den plötzlichen Rückschlag,
der nicht verheimlicht werden kann. In den
Burg, der von den masurenischen Seen bis in
die Butowina alle Operationen leitet, hat in
der von ihm gewohnten Weise wieder einen
Massenfang vorgenommen. 26 000 Russen
blieben uns. Viel wichtiger aber, als diese
hohe Zahl von Gefangenen, die bei der un-
geheuren Menschenmasse des russischen Reiches
nur einen kleinen Bruchteil bildet, ist der Ge-
winn von 20 Geschützen und 30 Maschinen-
gewehre. Gerade die Geschütze bedeuten für
Rusland einen herben Verlust, ist seine Ar-
tillerie ja schon ohnehin sehr oft in Mittelei-
denschaft gezogen worden. Ein Gutes wird
dieser Verlust für Rusland haben, und damit
mag sich seine Heeresleitung trösten: für
verlorene Geschütze braucht man keine Mu-
nition mehr, was bei dem bestehenden Muni-

tionsmangel sicher als Vorteil anzusehen ist.
Noch sind die Bewegungen nicht abgeschlos-
sen, aber dieser Sieg leuchtet mitten aus der
großen Kette der Kämpfe als strahlender Stern
hervor und kündigt laut: Wir sind auf dem
besten Weg, wir siegen!

Gestriger Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 12. Febr.
vormittags. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:
Vor der Küste erschienen nach längerer
Pause gestern wieder feindliche Schiffe. Ueber
Ostende wurden von Fliegern des Gegners
Bomben abgeworfen, die militärischen Scha-
den nicht anrichteten.

Auf der übrigen Front finden Artillerie-
kämpfe statt. Besonders viel Munition setzte
der Feind gegen unsere Stellungen in der
Champagne ein. Einen nennenswerten Er-
folg hat er hierdurch nicht erzielt.

Bei Douais wurde auch ein Infanteriean-
griff versucht, der aber abgewiesen wurde, und
bei dem 120 Gefangene in unsere Hände
blieben. Die gestern gemeldete Zahl der Ge-
fangenen in den Argonnen erhöht sich um 1
Offizier und 119 Mann.

Nordwestlich Verdun wurden mehrere feind-
liche Schützengräben von uns genommen; der
dagegen französischerseits unter Vorantreiben
der Genfer Flagge unternommene Gegenstoß
wurde unter erheblichen Verlusten für den
Feind abgewiesen. Die Festung Verdun
wurde von deutschen Fliegern mit etwa 100
Bomben belegt. Am Südkopf in den Bo-
gosen gelang es den Franzosen einen kleinen
Vorgraben von unserer Stellung zu besetzen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:
S. M. der Kaiser ist auf dem Kampffeld an
der ostpreussischen Grenze eingetroffen. Die
dortigen Operationen haben die Russen zur
schleunigen Aufgabe ihrer Stellungen östlich
der masurenischen Seen gezwungen. An einzelnen
Stellen dauern die Kämpfe noch fort. Bisher
sind etwa 26 000 Gefangene gemacht, mehr als
20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erobert
worden. Die Menge des erbeuteten Kriegs-
materials läßt sich aber noch nicht annähernd
überschauen.

In Polen rechts der Weichsel haben die
deutschen Truppen die gestern gemeldete Of-
fensive fortgesetzt, die Stadt Sierpe genom-
men und wiederum einige 100 Gefangene ge-
macht.

Auf dem polnischen Kriegsschauplatz links
der Weichsel keine Veränderungen.

Oberste Heeresleitung.

Schlawottke.

Eine kleine Erinnerung des Majors.

Von Felix von Stenglin.

(Schluß.)

Ich folgte ihm und sah die Bescherung. Die
waren zertrampelt, die Hoffnungen des
Sommers in einer Nacht zu Schanden
acht.
„Ja“, bemerkte ich da nach einigen Augen-
blicken tröstlichen Hinstarrens, „dann können
nun wohl dies Jahr keine Schmorgrurken
unserem Garten essen, oder wir müßten
Gläser etwa dadurch doch noch teilhaftig
werden, daß wir sie denen, die sich angeeignet
haben, wieder abkaufen, zum Beispiel unserer
Mutter. Denn wenn man auch keinen
schon leichtsinnig beschuldigen soll, Schla-
wottke, der Mann ist ein Säufer, und der Ver-
wandeln bestrebt ist. In der Fütterung
Lebensmittels ist ja jeder Mensch unge-
erdnungsreich, und junge Burschen zum
Beispiel finden den Weg zum Mädchen auch
durch geschlossener Tür, indem sie nämlich zum
hineinklettern.“
Ich sagte das, weil man jede Gelegenheit
nehmen soll, um erzieherisch zu wirken, aber
hatte es vielleicht nicht tun sollen, denn
Schlawottkes Antlitz verfinsterte sich wie das

des Mädchens von Orleans, als sie böser Zau-
berlei beschuldigt wird und es unter ihrer
Würde findet, sich ausgiebig zu verteidigen.

„Herr Rittmeister“, sagte er, „ich wollte
man bemerken, daß die Auguste.“

„Hat sie 'ne Ahnung, wo die Gurken sind,
Schlawottke?“ fragte ich ausweichend.

„Nein, Herr Rittmeister.“

Ja, da war nun nichts zu machen, und
wenn uns wirklich die Gemütskur unsere eige-
nen Gurken anbot, erkannten wir sie jedenfalls
nicht wieder. So war ich bereits nach kurzer
Zeit so weit, daß ich alle Mühen vergessen und
die Resultate monatelangen Fleißes ver-
schmerzt hatte. Bei Schlawottke ging die Sache
augenscheinlich tiefer, jedenfalls weil er viel
mehr Arbeit mit den Gurken gehabt hatte als
ich. Er ging wie besinnlich einher, eine fin-
stere Entschlossenheit lag auf seinen Zügen.
Er vergaß, Versehen zu fragen, ob die Mappe
richtig gepackt sei, und als meine Frau ihn
fragte, wie lange er brauche um einen Brief
an die Frau Regierungsrat zu bringen und
mit Antwort zurück zu sein, da erwiderte er:
„Neuzehn Stück, gnä' Frau.“

Um so erstaunter war ich, als ich nach Rück-
kehr vom Dienst Schlawottke bei Tisch mit
gänzlich veränderter, heitere Miene servieren
sah. Ja, mir schien, als läge etwas Geheim-
nisvoll Pfliffiges in seinem Gesicht. Nach

Tisch suchte er in meine Nähe zu kommen, als
wünsche er von mir allein angetrieben zu werden.
Als sich die Gelegenheit bot, tat ich ihm den
Gefallen und fragte ihn:

„Na, Schlawottke, haben Sie die Gurken
verschmerzt?“

Da grinst er über's ganze Gesicht, sandte
einen süchtigen Blick durch's Zimmer, ob auch
keiner in der Nähe sei, und antwortete:

„Herr Rittmeister, wir haben ja viel mehr
als wir vorher gehabt haben.“

„Viel mehr, Schlawottke?“ frag' ich er-
staunt. „Gurken?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister.“

„Ja, wie geht das zu, Kerl?“

Ich hab' mir gesagt: Du mußt sie finden,
Herr Rittmeister, und hab' ich sie draußen
im alten Backofen gefunden, und es waren
siebenundsechzig Stück, Herr Rittmeister.“

Ich sah ihn verblüfft an.

„Wie'sie siebenundsechzig?“ fragte ich.

Da berichtete er denn. Die Diebe hatten
den ganzen Raub zusammengetragen, wohl
um ihn in der nächsten Nacht unbemerkt fort-
schaffen zu können. Schlawottke aber war
ihnen mit seinem feinen Spürsinn zuvorge-
kommen.

Schön! Bis dahin war alles in Formen ver-
laufen, die auf unserer Seite jedenfalls ein-

wandfrei genannt werden konnten. Dann
aber hatte der Teufel nach Schlawottke ge-
griffen, denn als ich ihn nun nach dem Ver-
bleib der siebenundsechzig Gurken fragte, trat
er einen Schritt näher an mich heran, machte
eine eigentümliche Handbewegung und ant-
wortete leise und geheimnisvoll:

„Alle schon in unserem Keller, Herr Ritt-
meister!“

So treu war Schlawottke.

Beinah' tat es mir weh, ihn aus den
Himmeln seines gesicherten Besitzes schleudern
und ihm erklären zu müssen, daß wir uns die-
ser Fülle nicht dauernd erfreuen dürften, son-
dern den Nachbarn das Ihrige zurückerstatten
müßten.

Ich glaube, daß Schlawottke mich stets ge-
achtet hat, aber in diesem Augenblick sah ich
Lichter in seinen Augen, die mich gebemüht
haben würden, wenn nicht meine gefestigte
Moral mir den Rücken gestützt hätte. Jeden-
falls war Schlawottkes Interesse für unseren
Gemüsgarten von diesem Tage an bedeutend
geringer als früher.

Schlawottke lebt jetzt als Anstiedler im
Pöfenschen und hat dem Staate bis jetzt 14
Kinder geschenkt. Auch darin ging er also bis
zur Selbstaufopferung.

